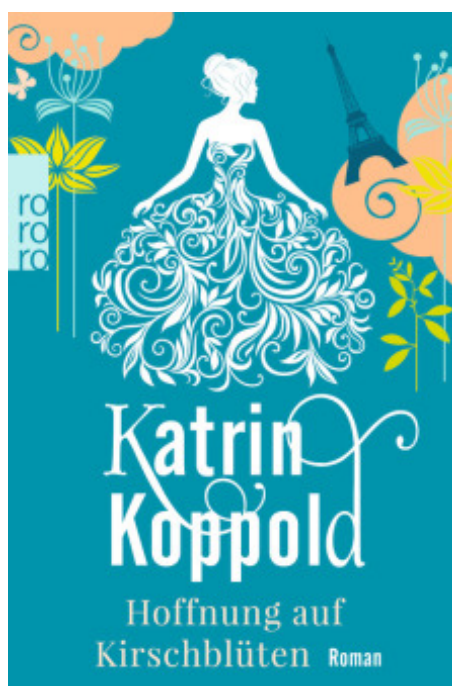


Leseprobe aus:

Katrin Koppold

Hoffnung auf Kirschblüten



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Katrin Koppold

Hoffnung auf
Kirschblüten



Rowohlt Taschenbuch Verlag

«Hoffnung auf Kirschblüten» ist 2014
zuerst als E-Book erschienen. Für die gedruckte Ausgabe
wurde der Roman redaktionell überarbeitet.

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,

Reinbek bei Hamburg, Februar 2016

Copyright © 2016 by Rowohlt Verlag GmbH,

Reinbek bei Hamburg

Redaktion Anne Fröhlich

Umschlaggestaltung any.way, Barbara Hanke/Cordula Schmidt

Umschlagabbildungen thinkstockphotos.de; shutterstock.com

Satz aus der DTL Dorian, InDesign

Gesamtherstellung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 499 26988 2

Für meine Leserinnen und Leser

*«In jedem Winter steckt ein zitternder Frühling,
und hinter dem Schleier jeder Nacht
verbirgt sich ein lächelnder Morgen.»*

(Khalil Gibran)

Kapitel 1

Ich hatte nicht erwartet, mich nach meinem Tod im Himmel wiederzufinden. Zwar rechnete ich auch nicht damit, in der Hölle zu landen – so durch und durch schlecht war ich zu Lebzeiten nun auch wieder nicht gewesen –, aber zumindest über einen läuternden Kurzaufenthalt im Fegefeuer hätte ich mich nicht gewundert.

Ein bisschen klischeehaft war dieser Himmel ja schon. Überall weiß, und dann dieses gleißende Licht um mich herum. Nur diese Totenstille passte nicht so recht zu meiner bisherigen Vorstellung. Ich hatte sphärische Harfenmusik erwartet.

Ein Engel im hellen Nachthemd und mit goldblonden Locken schwebte auf mich zu. Er beugte sein pummeliges Gesicht mit den roten Apfelbäckchen zu mir herunter. «Mei, san S' endlich aufg'wacht.»

Überrascht riss ich die Augen auf. Ein bayerischer Engel!

«Bin ich tot?», brachte ich mühsam hervor und fuhr mir mit der Zunge über die spröden Lippen.

«Naa!» Ein zwitscherndes Lachen ertönte. «Im Krankenhaus san Sie.»

Im Krankenhaus! Seltsamerweise verstörte mich diese Vorstellung noch viel mehr als die, mich im Himmel zu befinden. Vorsichtig wackelte ich mit Fingern und Zehen, um zu überprüfen, ob ich mich noch bewegen konnte. «Dann sind Sie ... kein Engel?»

«Aba naa!» Ihre Mundwinkel bogen sich noch weiter nach oben. «I bin die Schwesta Gertrud.»

Gertrud! Der Engel beziehungsweise die Krankenschwester hieß genauso wie die Frau mit der furchtbaren Dauerwelle, die vor ein paar Wochen bei meinem Dad eingezogen war.

Überrascht ließ ich diese Information auf mich wirken. Mein Kopf und meine rechte Schulter schmerzten zwar höllisch, aber mein Gehirn schien in Ordnung zu sein. Zumindest litt ich nicht an einer Amnesie. Ich wusste nämlich, dass ich einen Vater hatte. Das war natürlich keine besondere Gedächtnisleistung. Alles andere war schließlich rein biologisch ausgeschlossen. Doch ich erinnerte mich auch an meine Mutter, die jetzt in Irland lebte, und an meine drei Schwestern, an Helga, Fee und Lilly, die ebenso wie ich in München wohnten. Nicht einmal Gertrud, Dads neue Freundin, hatte ich verdrängt. Lediglich bei einer Sache war ich mir nicht sicher.

«Was ... was ist denn passiert? Wie bin ich hierhergekommen?»

«Sie hattn an Unfoi.»

Einen Unfall?

«Mid am Auto.»

Schemenhafte Bilder tauchten vor meinem geistigen Auge auf. Ich erkannte ein Stück roter Spitze, einen Baum, der auf mich zugerast kam. Da war das Quietschen von Bremsen und das hässliche dumpfe Geräusch eines Aufpralls. Riks Schrei. Rik! Ruckartig schoss ich hoch, und der Schmerz, der mir durch Kopf und Schulter zuckte, ließ mich aufschreien.

«Sie müssn liagn bleibn.» Schwester Gertruds rundliche Hand drückte mich sanft, aber nachdrücklich auf das Kopfkissen zurück.

«Rik ...» Ich schnappte nach Luft. «Da war ein Mann im Auto ... Können Sie mir sagen, ob es ihm gutgeht?»

«A Mo», wiederholte Schwester Gertrud langsam, als wäre sie sich nicht sicher, wovon ich sprach. Doch das Zucken ihres Augenlids verriet sie.

Panik stieg in mir auf. Rik! «Was ist mit ihm?»

Ich mobilisierte all meine Kräfte, um mich aufzurichten. Doch Schwester Gertrud drückte mich unerbittlich nach unten.

«Sollten wir sie nicht langsam aufwecken, Fee?»

«Warum? Lilly ist sowieso noch nicht da.»

«Ich verstehe nicht, wie Mia es schafft, so kurz bevor sie entlassen wird, einzuschlafen. Nicht einmal ihr Koffer ist gepackt.»

«Na und?» Fee klopfte mit dem Fuß auf den Boden, wie immer, wenn sie ungeduldig war. «Wie lange braucht man schon, um einen Morgenmantel und eine Zahnbürste hineinzustopfen?»

«Was ich auch nicht verstehe: Die Straße war gerade wie ein Streichholz, kein anderes Fahrzeug war involviert. Es hat nicht einmal geregnet. Rik ist doch nicht nur gegen den Baum gefahren, weil Mia herumgeschrien hat, dass er dem Hasen ausweichen soll. Außerdem hatten sie sich kurz vor dem Unfall wohl gestritten.»

«Weißt du, worum es ging?»

«Nein. Mia wollte nicht darüber sprechen.»

Fee schnaubte. «Das ist typisch.»

«So ist sie halt.»

«Ja, so ist sie. Und deswegen kann ich mir auch gut vorstellen, wie sich der Unfall abgespielt hat. Vermutlich ging es bei der Auseinandersetzung um irgendetwas Banales, und Mia hat mal wieder aus einer Mücke einen Elefanten gemacht und ist total ausgeflippt. Rik hat sich mehr auf sie als auf die Straße konzentriert, und so kam eins zum anderen. Sie war doch schon immer die Dramaqueen in unserer Familie. So, wie sie drauf

ist, wundert es mich sowieso, dass nicht schon viel früher was Schlimmes passiert ist.»

Ich hörte, wie Helga scharf einatmete, und auch ich hielt unwillkürlich die Luft an. Fee, diese Schlange.

«Entschuldige», murmelte Fee. «Das war blöd von mir.» Durch den Wimpernvorhang meiner halb geschlossenen Lider sah ich, wie sie sich auf die Unterlippe biss und den Kopf senkte, sodass die blonden Haare wie ein Schleier vor ihr Gesicht fielen. «Mein Gott! An mir geht diese ganze Angelegenheit nun einmal auch nicht spurlos vorbei.»

«Mia hat es ja nicht gehört», entgegnete Helga, aber an ihrem Tonfall merkte ich deutlich, wie wütend sie über Fees taktlose Bemerkung war.

Die Zimmertür wurde aufgerissen. «Tut mir leid, dass ich so spät komme. Der übliche Feierabend-Horror auf den Straßen», japste die atemlose Stimme meiner Zwillingschwester Lilly.

«Du hast nichts verpasst», sagte Helga. «Mia schläft.»

«Schon wieder?» Lilly klang enttäuscht. «Sie wird doch heute entlassen.» Ich spürte förmlich ihren prüfenden Blick auf meinem Gesicht, und nur durch unbändige Willenskraft schaffte ich es, nicht die Augen zu verdrehen. Ja, ich schlief schon wieder! Der Unfall lag erst sieben Tage zurück. Ich hatte eine Gehirnerschütterung, ein gebrochenes Schlüsselbein, mehrere Prellungen, und mein gesamter Körper war mit Bandagen umwickelt wie ein Würstchen im Speckmantel. Was erwarteten alle von mir? Sollte ich im Zimmer herumphüpfen und Breakdance tanzen?

«Na ja, wie dem auch sei», fuhr Lilly fort. «Ihr beiden geht am besten in die Cafeteria und trinkt etwas. Ich packe ihre Sachen zusammen. Irgendwann wird sie schon aufwachen.»

Kaum hatten Fee und Helga den Raum verlassen, setzte Lilly sich auf mein Bett. «Mia Baum. Du brauchst nicht so zu tun, als

ob du schläfst. Ich weiß genau, dass du wach bist», sagte sie mit fester Stimme.

«Und woher weißt du das?», knurrte ich.

«Du bist eine miserable Schauspielerin.»

«Wirklich?» Widerstrebend öffnete ich mein rechtes Lid einen Spaltbreit. Ich fand meine Darbietung ziemlich überzeugend.

«Und ich kenne dich schon mein ganzes Leben.» Lilly beugte sich über mich und zupfte an meinen Wimpern, sodass ich auch noch das andere Auge öffnen musste.

«Lass das!» Unwillig schlug ich ihre Hand weg.

«Warum machst du das?»

«Was?»

«Warum spielst du uns was vor? Wir sind extra hergekommen, um dich abzuholen. Bist du nicht froh, dass du entlassen wirst?»

«Was denkst du denn?», fragte ich mürrisch, obwohl ich das Gefühl der Angst kaum unterdrücken konnte, das mich bei dem Gedanken beschlich, den schützenden Kokon des Krankenhauses zu verlassen. Ich hatte sogar darüber nachgedacht, dem Arzt etwas von diffusen Schmerzen im Kopf- und Brustbereich zu erzählen, um noch ein bisschen länger bleiben zu dürfen. Letztendlich war ich jedoch pragmatisch genug, um mir einzugestehen, dass meine Entlassung durch diese Lüge nur aufgeschoben und keinesfalls aufgehoben werden konnte. Und es würde an dem, was ich getan hatte, auch nichts ändern.

«Na komm. Wir müssen los.» Lilly schlug die Bettdecke zurück und half mir auf die Beine.

Mit zittrigen Knien ließ ich mich von ihr in das winzige Bad führen und sank auf den Toilettensitz. «Ich habe keine Lust, bei Dad und Gertrud einzuziehen.»

«Wir sollen sie Trudi nennen.»

«Ich sage Gertrud zu ihr.»

«So schlimm ist sie gar nicht.»

«Doch.»

«Wäre es dir lieber, wenn er sich mit einer zwanzig Jahre Jüngeren eingelassen hätte?»

«Nein. Aber mit einer sieben Jahre Älteren ...» Ich rümpfte die Nase.

«Du wohnst schließlich nur für ein paar Wochen bei ihnen», sagte Lilly mitfühlend. «Bis es dir bessergeht und du wieder allein zurechtkommst.»

Allein! Meine Eingeweide zogen sich zusammen, aber ich schaffte es, mir das Entsetzen, das dieses Wort in mir auslöste, nicht anmerken zu lassen. «Mir geht es ganz wunderbar, und ich komme hervorragend ... allein zurecht.»

Vorsichtig fuhr mir Lilly mit einem feuchten Lappen über das zerschundene Gesicht und versuchte, mit einer Bürste das Nest auf meinem Kopf zu entwirren. «Sollen wir deine Haare nicht lieber waschen?»

«Nein, bitte nicht. Das habe ich vorgestern erst getan. Nur kämmen», wehrte ich ab. Bereits die bloße Vorstellung, mich in meinem momentanen Zustand unter die Dusche zu stellen oder meinen Kopf unter den Wasserhahn zu hängen, verursachte mir körperliche Schmerzen.

«Dann mach ich dir einen Zopf.» So gut es ging, fasste Lilly meinen strähnigen Haarschopf zusammen und wickelte einen Gummi darum. «Ich finde es schön, dass du sie jetzt länger trägst.» Sie zwirbelte meinen Pferdeschwanz um ihren Zeigefinger. «Es lässt dich weicher und weiblicher aussehen.» Ich verzog das Gesicht, und sie lachte auf. «Aber ich mochte auch deine kurzen Borsten. Bei der Frisur wusste man zumindest gleich, woran man bei dir ist.» Dann hielt sie mir eine Strähne

vor die Nase. «Du ...» Sie stockte einen Moment. «Du hast sie für Rik verlängern lassen, nicht wahr?»

Abrupt stand ich auf.

«Ach, Mia!» Lilly trat neben mich und nahm mich in den Arm, bemüht, nicht an meine schmerzende Schulter zu stoßen.

Ich vergrub mein Gesicht in ihren roten Locken, und der Duft ihres Maiglöckchenparfüms stieg mir in die Nase. Ein Schluchzen kroch meine Kehle hoch, doch ich schluckte hart und presste meine Lider zusammen, um die Tränen zurückzudrängen.

«Du bist nicht schuld an dem, was passiert ist, hörst du? Ich an deiner Stelle hätte genauso reagiert.» Lilly löste sich von mir und hob mein Kinn, zwang mich, sie anzuschauen.

«Seine Eltern sind anderer Meinung.» Und nicht nur sie! Auch Rik. Ich befreite mich aus Lillys Griff, konnte jedoch nicht verhindern, dass eine Träne meine Wange hinunterlief.

«Ich weiß», sagte Lilly sanft. «Und wenn ich mich in ihre Lage versetze, kann ich sie sogar verstehen. In ein paar Wochen tut es ihnen bestimmt leid.»

Wohl kaum. Unsere Blicke begegneten sich im Badezimmer-
spiegel. Wie gerne hätte ich Lilly erzählt, was wirklich passiert war. Aber mein Stolz und auch Angst hielten mich davon ab.

Während meine Zwillingsschwester ihr Auto holte, wartete ich mit Helga und Fee im Foyer. Schweigend starrten wir durch die gläserne Front in die Dunkelheit hinaus. Schneeflocken wirbelten durch die Luft, und die wenigen Besucher, die um diese Zeit noch ins Krankenhaus kamen, hangelten sich am Geländer mehr schlecht als recht die rutschigen Treppenstufen hinauf zum Eingang.

«Wenn sich einer von ihnen ein Bein bricht, kann er zumindest sofort medizinisch versorgt werden», versuchte ich

die unbehagliche Stimmung aufzulockern, doch Helga zog nur halbherzig einen Mundwinkel nach oben, und Fees Gesicht blieb völlig emotionslos. Phantastisch! Erleichtert sah ich, wie Lillys rotes Auto schlingernd vor der Eingangstür zum Stehen kam.

Mit meinem unverletzten Arm griff ich nach dem Koffer, aber Fee nahm ihn mir ab. «Lass mich das machen.» Anscheinend hatte sie immer noch ein schlechtes Gewissen wegen ihrer dämlichen Bemerkung von vorhin.

Helga half mir, neben Lilly auf den Beifahrersitz zu klettern. Von einem Foto am Armaturenbrett strahlten mir meine Zwillingsschwester und ihr Freund Jakob entgegen.

Sexy Jakob war das, was man gemeinhin als einen guten Fang bezeichnete. Dunkle Augen, dunkle, immer ein wenig zerzaust aussehende Haare, ein Dreitagebart, muskulöse Oberarme (etwas, was mir an Männern besonders gefiel). Außerdem war er Systeminformatiker in einer großen Firmengruppe und arbeitete derzeit in Barcelona. Ob Letzteres so wünschenswert war, darüber konnte man sich natürlich streiten. Aber bevor ich Rik kennenlernte, hatte ich es immer ganz vorteilhaft gefunden, wenn mir die Kerle nicht zu sehr auf der Pelle hingen.

«Seit wann klebt das Bild hier?», fragte ich, weniger aus Interesse als vielmehr in dem Bestreben, den letzten Gedanken zu verscheuchen.

«Seit vorgestern.»

«Damit du die Zeit bis zu eurem Wiedersehen in Zukunft besser überstehst?», neckte ich sie.

Lilly nickte gequält. Angesichts meines Kummers wirkte sie nicht gewillt, mit mir über ihr eigenes Liebesglück zu reden. Und im Grunde genommen war ich ihr dankbar. Ich drehte mich zu Helga um. «Wie geht es Mathilda?», startete ich einen erneuten Versuch, zwanglose Konversation zu betreiben.

«Sie bekommt gerade ihren fünften Zahn und fängt an, sich überall hochzuziehen», antwortete meine älteste Schwester.

Und weiter? Ich hob aufmunternd die Augenbrauen. Vor meinem Unfall hatte ich mir auch immer ihre langweiligen Babygeschichten anhören müssen.

«Ansonsten gibt es nichts Neues», fügte Helga lahm hinzu.

«Beim Sender alles okay?», wandte ich mich schließlich an Fee, die mit stumpfem Gesichtsausdruck aus dem Fenster schaute. Fee arbeitete bei dem Fernsehmagazin *trend* und hatte stets allerlei Anekdoten aus der Welt der Stars und Sternchen parat, die mich normalerweise ebenso wenig interessierten wie Helgas Babygewäsch. Jetzt aber hätten sie ein willkommenes Gesprächsthema geboten.

«Der übliche Stress. Zum Glück drehe ich nicht mehr selbst. Meine Beförderung war ein Segen. Der Bürojob lässt sich viel besser mit Pauls Betreuung vereinbaren als diese ständige Reisererei und die unregelmäßigen Arbeitszeiten.»

«Geht es Paul gut?»

«Er ist ein wenig erkältet. Gestern musste ich deswegen zu Hause bleiben.»

«Und Sam?»

«Auch alles in Ordnung.» Sie wandte sich ab und starrte wieder hinaus in die vorbeirauschende Dunkelheit.

Diese Geste brachte bei mir das Fass zum Überlaufen. «Hört endlich auf, mich wie ein rohes Ei zu behandeln», zischte ich.

Fee und Helga schauten schockiert in meine Richtung, selbst Lilly löste kurz den Blick von der Straße.

«Ja, euch geht es im Moment besser als mir.» Meine Stimme überschlug sich fast, und ich merkte, dass mein Gesicht langsam, aber sicher die Farbe einer reifen Erdbeere annahm. «Ihr habt Mann und Kind oder zumindest einen Freund, keinen Arm, der in einer Schlinge steckt, kein Gesicht voller Pflaster,

und ihr habt auch keine ganze Woche in einem verickten Krankenhaus verbracht. Aber wenn ihr mich bemitleidet, macht ihr alles nur noch schlimmer. – Und jetzt erzöhlt mir endlich, was ihr in den letzten beschissenen Tagen alles gemacht habt!»